Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 5-6

Artikel: Der Handelsverkehr der Schweiz mit Frankreich
Autor: Schwarzmann, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156427

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Handelsverkehr der Schweiz mit Frankreich.

Von **Rudolf Schwarzmann**, Bern.

Der schweizerisch-französische Handelsverkehr hat nun schon Jahre her und bis zuletzt eine so einseitige Entwicklung zu unseren Ungunsten erlebt, daß sie beunruhigen mußte. Zwar ist es Niemandem entgangen, daß eine außergewöhnliche Zeit durch Frankreich schritt, die Sorgen und Kummer, aber auch wirtschaftliche Geschenke zugleich, fast blindlings durcheinander austeilte. Und die durch das Valutazerwürfnis ausgestreute Saat wirtschaftlicher Tätigkeit will man jetzt, nach allen Windrichtungen zu, schützen. Der neue Zolltarif! Für uns hieße das fix: der Export nach Frankreich schleppt sich kümmerlich hinter den greisen Ausfuhrziffern vor 35 Jahren her, die Einfuhr aus Frankreich stolzt auf der Verdoppelung weiter. Die Promptheit, mit welcher die Vertragsverhandlungen mit Frankreich nun eingeleitet worden sind, verrät den Ernst der Situation, hat aber im Verein mit der Genfer Wirtschaftskonferenz auch eine gewisse Beruhigung auszulösen vermocht.

Es ist vielleicht jetzt gerade der Augenblick da, einmal rückschauend in die Jahrhunderte, eine Skizze über unsere Handelsbeziehungen mit Frankreich zu entwerfen.

Das vorrevolutionäre Frankreich war ein oder besser gesagt, das Hauptabsatzgebiet für die schweizerischen Industrien. Die Anfänge der Handelsbeziehungen reichen zurück in jene Zeit, wo die Eidgenossenschaft noch gänzlich in der politischen Machtsphäre des deutschen Reiches war; der 26. August 1444, der Tag des Kampfes zu St. Jakob an der Birs, ist der Ausgangspunkt der schweizerisch-französischen Handelsbeziehungen. Söldnerblut hat die privilegierte Stellung, die aus jenem Tag emporwuchs, bis zum Zusammenbruch des alten Frankreich — wenn auch nicht in voller Bewahrtheit — gestützt und erhalten.

Schweizer Kaufleute überstiegen aber längst schon vor St. Jakob die Alpen, um in Italien, dessen große Handelsstädte die Stapelplätze der Welt bildeten, wo Morgenland und Abendland einander berührten, Handel zu treiben; Schweizer Kaufleute unterhielten einen regen Warenverkehr mit süddeutschen Städten; durch die eidgenössischen Gebiete rasselte ein reger und einträglicher Transit — nur von schweizerisch-französischem Handel hörte man eigentlich nichts. Aber es bestand ein Warenzug auch nach dem Südwesten hinunter. Und auch was links, geschweige denn was rechts vom deutschen Rhein herkam und dort hinunter ins untere Rhonegebiet mußte, ging nicht durch die Burgunder Pforte, sondern über den Rhein, dem alten Zug der Römerstraße folgend, durch die schweizerische Hochebene nach Genf hinunter und hinaus ins untere Rhonegebiet bis nach Spanien. An dieser Südwestecke des „Reiches" einen Messeplatz zu haben, war natürlich: Genf. Seit dem 13. Jahrhundert hat derselbe steigende Bedeutung erlangt. Schweizer Kaufleute (Freiburger Wolltuch und St. Galler Leinwand) kamen dorthin und

trafen Kaufleute aller Nationen, also auch solche aus Frankreich. (Zwischen Genf und Frankreich breitete sich anderes Reichsgebiet aus: Savoyen und Burgund.) Was also an schweizerisch-französischem Handel damals je getätigt wurde, konnte sich auf dem Messeplatz Genf innerhalb des „Reiches" abwickeln. Zölle oder sonstige Hemmungen, die im damaligen Frankreich etwa bestanden hätten, wären für unseren Handel mit diesem Lande also von gar keinem direkten Belang gewesen, es sei denn, daß Schweizer Kaufleute auch die berühmten mittelalterlichen Messen Frankreichs in der Champagne und in der Grafschaft Brie (Nähe von Paris) besucht hätten. Diese Messen aber waren zur Zeit des Aufblühens von Genf schon im Niedergang begriffen. Und gerade dieser Zerfall scheint in Frankreich den Gedanken wachgerufen zu haben, anderswo die Vorteile eines Messeplatzes, wo nach der damaligen Handelsorganisation allein Handel und Wandel sich trafen, aufzurichten. Am alten Wege des nord-südwestlichen Warenzuges, leicht erreichbar von allen Gegenden Frankreichs, fern vom Schauplatz der englisch-französischen Kriege: das war Lyon. Der sich nun abspielende, mit gewalttätigen Verordnungen Frankreichs geführte Interessekampf Genf-Lyon entschied sich zu Gunsten der französischen Rhonestadt und um 1500 war es so weit — Genf war nicht mehr wichtig. Fast über Nacht hatten mit dieser Wendung der Dinge jene Bestimmungen (freier Handel und Wandel im beidseitigen Gebiete) des nach der Schlacht von St. Jakob an der Birs zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft abgeschlossenen, ersten Vertrages (Ensisheim 1444) für die Schweizer einen wichtigen, konkreten Sinn. Die politischen Dinge zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft entwickelten sich: Frankreich brauchte für seine Politik nunmehr Solddienste der Schweizer einerseits, anderseits begünstigte es, im Kampfe gegen Genf, Lyon mit allen möglichen Privilegien für alle fremden Kaufleute. (Ludwig XI., 1461—1483.) Unter Franz I. ist das durch einen feierlichen Staatsvertrag (1516) den eidgenössischen Kaufleuten auf ewige Zeiten gesichert worden: niemals sollte eine Erhöhung der Zölle und Abgaben für die Schweizer eintreten dürfen. So glatt wie es damals geschrieben stand, ging im Laufe der folgenden 300 Jahre allerdings nicht alles von statten, gegenteils kamen bald Schwierigkeiten. Fiskalische Interessen der Krone, dann zwischenhinein schutzzöllnerische (Lyoner Seidenindustrie) Anwandlungen mit einheits-wirtschaftspolitischem Hintergrund (1594—1610 [Minister Sully]). Das gewaltige Geldbedürfnis unter Richelieu (1624—1642) brachte dann die erste tiefgreifende Einschränkung der Vorrechte: der Zwischenhandel der Schweizer zwischen Deutschland und Frankreich erlitt eine empfindliche Einschränkung und auch die Schweizer-Manufakturen, die aus fremden Rohstoffen gefertigt waren, wie die der Seidenindustrie Zürichs und Basels, wurden von der neuen Situation schwer getroffen. Den St. Galler Leinwandimport berührte sie weniger, sein Rohstoff wurde in der Gegend selber gepflanzt. Und so bröckelten die Privilegien der Schweizer, so zähe sie verteidigt wurden, auch durch die folgenden 150 Jahre hindurch weiter ab. Aber immer war es Söldnerblut, das sie am Leben erhielt.

Der Sturz des alten Regimes und der Sturm der Revolution fegte auch diese Vorrechte weg — égalité.

Alle Schwierigkeiten aber und Kämpfe, sie waren es wert, gekämpft zu werden. Sie zeugen vom Vorteil, der dahinter steckte. Der Handel der Eidgenossen nach Frankreich erlebte seit 1516 einen großen Aufschwung. Auf dem Boden dieser Ausnahmestellung wuchs in der Heimat die Industrie, gefördert und ausgeweitet noch durch die Refugiantenindustrien in Zürich und Basel. Der Schlüssel aber lag in den Solddiensten der Schweizer. Durch sie also ist das Land industrielles Frühland geworden, durch sie die Schweiz zum Industriestaat emporgewachsen, damit auf dem kargen Boden eine stets wachsende Bevölkerung beisammen bleiben kann. Damit war der höhere Sinn unserer Söldnerdienste erfüllt. Wohl ausgerüstet und gewappnet konnte man zum Wirtschaftstournier des 19. Jahrhunderts einrücken.

Vor 1540 gab es in Frankreich überhaupt keine (Grenz-) Einfuhrzölle, dieserhalb war die Wareneinfuhr unkontrolliert; es fehlen Angaben über die Waren, welche die Schweizer um die Wende des 15. Jahrhunderts in Lyon zur Messe brachten. Indes ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es dieselben Waren betraf, welche die Schweizerkaufleute vorher auf die Genfer Messe geführt haben: in erster Linie das Produkt des Textilzentrums am Bodensee: St. Galler Leinwand, ferner Wolltücher des spätmittelalterlichen Wollzentrums von Freiburg i. Ü., Leder des breiten Gerbereigewerbes und Käse unserer Alpen. Später von der um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Zürich und Basel verpflanzten Seidenindustrie: Stoffe und Bänder. Die gleichen Kaufleute führten aus Lyon folgende Waren in die Schweiz ein: in erster Linie Seidenstoffe der Lyoner Industrie selbst, Spezereien, feine Tuche von Paris und Bourges, von Poitou und von Carcassonne, ferner Etamin (für Priestergewänder und Frauenkleider), Garne, Pergament, Federn, dann Messing, Kupfer, Blei und andere Metalle, endlich Zucker, Olivenöl, Feigen, Mandeln, Reis, Trauben, Orangen, Pfeffer, Glaswaren, Alaun. Teils waren diese Waren für die Heimat bestimmt, teils wurden sie wieder auf anderen Messen weitergehandelt. Das waren also die Waren; über den Umfang steht folgendes fest. In 40 Messen von 1617—1627 brachten die St. Galler 29,000 Ballen zu je mindestens 100 Sonnenkronen (à 18 Franken) nach Lyon (Leinwand, Barchent und Zwilch). Die mittlere Jahreseinfuhr nach Lyon betrug demnach etwa 5½ Millionen Franken heutigen Verkehrswertes. Die st. gallische Einfuhr in Lyon war vielleicht etwa die Hälfte des gesamten Schweizerexportes (10 Millionen Franken) nach Lyon. Dieser Summe kam damals im eidgenössischen Wirtschaftsleben wohl eine wichtige Rolle zu. Hinzu kam natürlich der Handel nach den anderen drei Fronten.

Der Export Lyons nach der Schweiz war weit geringer (Öl, Farbstoffe, Safran, Weine als französische Produkte); er stieg bis Ende des 17. Jahrhunderts nach der Schweiz hin nie über 6 Millionen Franken bei einem Gesamtexport Frankreichs von fast 100 Millionen Franken. Wie war es doch damals anders wie heute: die Handelsbilanz Frank-

reichs mit der Schweiz denkbar ungünstig — zur Zeit der Ideen des Merkantilismus mit seinem Steckenpferd der günstigen Handelsbilanz!

Im Jahre 1787 war der französische Gesamtexport bereits auf 247 Millionen Franken angestiegen. Ziffern über den Export der Schweiz nach Frankreich und umgekehrt, um die Wende des Jahrhunderts, fehlen uns. Talleyrand erklärte damals aber mit Ingrimm, daß die schweizerischen Erzeugnisse in Frankreich einen ungeheuren Absatz fänden, während die Schweiz den französischen Waren einen geringfügigen Markt böte. Und es mag sein, daß Talleyrand recht hatte: von 1700 weg bis Ende des Jahrhunderts erlebte die Schweiz eine Entfaltung ihrer Baumwollindustrie (vorab wieder die Industrie der Ostschweiz), die auf dem Festlande ihresgleichen nicht sah, die Leinwand verdrängend. Seit etwa 1750 trat der Edelzweig der Baumwollindustrie hinzu, die Stickerei. Auch sie hatte in Frankreich den Hauptabsatz. Die Seidenindustrie verdoppelte ihre Webstühle im Laufe jenes Jahrhunderts. Das Metallgewerbe tritt zwar noch stark zurück, aber um jene Zeit entfaltete sich doch schon die Uhrenindustrie.

Mit dem Einbruch der Revolution verschwanden nun nicht nur die Vorrechte, Frankreich inaugurierte mit ihr eine solche wirtschaftliche Gewaltpolitik (prohibitive Zölle, Einfuhrverbote, Kontinentalsperre) nach allen Seiten hin, daß die ganze schweizerische Industrie nach und nach fast erstickte; der französischen Ware wurde der Absatz gewaltsam erzwungen. 1812 waren in der Ostschweiz 20,000 Arbeiterfamilien brotlos. Der Tag nach Leipzig war indes der Tag der Befreiung von dieser französischen Zolltyrannei. Aber man hatte vergeblich gehofft, daß der ausgestandenen Not nun ein Abbau der hohen Zollmauern folgen würde. Nur nach dem Norden hin fand man wieder erträgliche Zustände und so gewann das deutsche Gebiet erhöhte Bedeutung für den schweizerischen Absatz, einmal wenigstens bis 1833, wo es sich handelspolitisch selber abzuschließen begann. Die französische Einfuhr hatte den Vorstoß auf unserem Markt behauptet. Von den 124,000 Schweizerfranken, die im Jahre 1821 als bloße Grenzgebühren erhoben wurden, entfielen auf die französische Grenze 77,000 Fr., diejenigen an der übrigen Grenze machten bloß 47,000 Fr. aus. Im Jahre 1831 betrug unser Export nach Frankreich nurmehr 9,4 Millionen Franken, also weniger als 200 Jahre früher bei inzwischen doch ganz gewaltig veränderten Verhältnissen. Zehn Jahre später (1840) erreichte die Einfuhr französischer Waren in die Schweiz 35,7 Millionen Franken, davon 26,3 Millionen Fabrikate, unsere Ausfuhr dorthin zwar 20,5 Millionen. Aber davon waren bloß 5,5 Millionen Fabrikate, nämlich für 3,5 Millionen Franken Uhren und 1½ Millionen Seidenbänder, sonst nichts an Fabrikaten. Diese beiden Artikel zahlten geringen französischen Zoll, da sie leicht geschmuggelt werden konnten. Baumwollwaren, unser wichtigstes Exportprodukt, wurden in Frankreich gar keine hereingelassen. „Die Schweiz wird fortwährend zum Ankauf französischer Erzeugnisse gereizt," heißt es in einem fachmännischen Gutachten jener Tage, „aber unvermögend oder durch Frankreichs Zollsystem gehindert, dieselben

ebenfalls mit Industrieerzeugnissen zu bezahlen, lichtet sie die Wälder und schmälert den Viehbestand." Also Holz und Vieh, Holz aus den Jurawäldern vorab, war der Rest der Exportprodukte.

Mit der Aufrichtung des Bundesstaates und dem einheitlichen Zollgebiet beginnen nunmehr die Aufzeichnungen des Warenverkehr der Schweiz. Sie sind allerdings dürftig genug, wenigstens so weit, als sie kaum recht erkennen lassen, woher und wohin die Ware kommt und geht. Der Kuriosität wegen mehr mögen die summarischen Ziffern hieher gesetzt werden. Einfuhr und Ausfuhr 1851:

Zollgebiet	VI Genf, Wallis	V Waadt, Neuenburg	I Basel, Bern, Solothurn, Aargau	II Schaffhausen, Thurgau, Zürich	III St. Gallen, Graubünden	IV Tessin	Total
	Frankreich		Deutschland				
					Österreich		
					Italien		
Einfuhr							
tierlasten à 15 Zentner	66 033	13 677	63 588	49 195	19 653	6 937	190 49
ckzahl	40 719	14 810	36 637	62 097	23 423	2 980	180 66
en nach dem Wert	2 710	881	31 144	29 465	2 946	4 312	71 46
tner	459 450	598 391	1 692 090	833 580	1 182 327	492 381	5 257 22
Ausfuhr							
tierlasten à 15 Zentner	5 159	1 362	15 332	8 166	1 517	8 647	40 18
ckzahl	8 521	3 157	18 075	8 589	19 918	27 262	35 52
en nach dem Wert	315 129	27 189	931 832	166 903	143 246	830 327	2 414 99
tner	81 597	22 149	195 855	92 231	140 401	73 640	605 87

Was an Zugtierlasten hereinkam und hinausging, war vor allem Holz, Kalk, Gips, Steinkohle. Die Einfuhr und Ausfuhr nach der Stückzahl betraf Viehware. Von der in Zentner gerechneten Einfuhr entfällt nicht ganz die Hälfte, also rund 2 Millionen Zentner, auf Getreide (1/8 von heute). Ferner waren bemerkenswert: Mehl 481,000 Zentner (à 50 Kg.), Salz 308,000, Wein 351,000, rohe Baumwolle 192,000, Kaffee 153,000, Zucker 148,000, zusammen 1,6 Millionen Zentner oder 70 % der mengenmäßigen Einfuhr. Der Export bestand stark überwiegend immer noch aus Textilfabrikaten, wenn auch nicht derjenige gegen Frankreich hin. Im Gesamtexport waren es: 65,000 Zentner Baumwolltücher und Stickereien, 10,500 Zentner Baumwollgarn, 11,000 Zentner Seidenbänder und -stoffe, 1700 Zentner Strohgeflechte, 52,000 Zentner Käse, 50,500 Stück Rindvieh, 2000 Zentner Leder und 545 Zentner Uhren — als die hervorstechendsten Vertreter damaligen Exportes. Vielleicht greift man zu hoch, wenn man den gesamten Export von 1851 auf 150 Millionen Franken schätzt, gegenüber einer Einfuhr von vielleicht nicht ganz so viel, wovon Frankreich etwa die Hälfte zu liefern vermochte. Für das Jahr 1860 wird der Absatz französischer Waren in der Schweiz indes schon mit über 200 Millionen Franken angegeben, ohne daß es der Schweiz gelungen wäre, ihre Position auf

dem französischen Markt stark zu verbessern. Erst mit der anfangs der sechziger Jahre erstrahlenden Freihandelsära, die für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes ungemein fruchtbringend war, konnte unser Export nach Frankreich wieder gut atmen, sodaß er anfangs der achtziger Jahre ungefähr denjenigen nach Deutschland einzuholen vermochte. Die gleiche Periode brachte uns indes hinsichtlich des Warenbezugs doch viel näher an Deutschland denn an Frankreich, eine Entwicklung des Importes, die in der folgenden Epoche mit ihrer Wiederaufrichtung der Zollschranken zwar so verlief, daß Deutschland seinen Anteil an unserem Gesamtimport weiter steigern konnte, Frankreich, nach der scharfen Auseinandersetzung von 1893—1895 (Zollkrieg), seinen Anteil an unserer starken Einfuhrentwicklung aber doch beizubehalten vermochte.

Krieg und Nachkriegszeit zerrissen die dichten Fäden herüber und hinüber nach Deutschland, und Frankreich steht heute im Import nach der Schweiz in der Vormachtstellung, während unser Export in eine überaus nachteilige Phase geraten ist. Die folgenden Zusammenstellungen geben die Instruktion dazu.

Export nach Frankreich	1892	1900	1913	1925	1926
		Millionen Franken			
Textilindustrie	52,8	39,7	33,8	30,7	32,5
Metallindustrie	13,5	30,8	52,5	77,4	67,5
Andere Industrie	14,4	14,9	27,3	52,4	44,0
Nahrungsmittel	21,9	24,4	27,6	12,3	10,2
Total	102,6	109,8	141,2	172,8	154,2
Import aus Frankreich					
Textilindustrie	49,7	46,8	82,9	152,1	150,2
Metallindustrie	34,5	68,9	89,0	151,9	143,6
Andere Industrie	39,1	39,4	69,7	114,8	115,8
Nahrungsmittel	56,3	51,2	106,4	79,9	85,9
Total	179,4	207,4	348,0	498,7	495,5

oder der Import anders gruppiert:

Import aus Frankreich	1892	1900	1913	1925	1926
		Millionen Franken			
Lebensmittel	56,3	52,2	106,4	79,9	85,9
Rohstoffe	55,9	92,2	145,5	208,2	160,1
Fabrikate	66,9	62,9	96,1	210,6	229,6
Total	179,4	207,4	348,0	498,7	495,5

Sieht man zunächst auf das Total des Exportes nach Frankreich, so zeigt sich, daß das durchschnittliche Ergebnis der beiden Jahre 1925 und 1926 kaufkraftmäßig nicht einmal ganz so viel ausmacht, wie der Export im Jahre 1892 — vor 35 Jahren! Die Geldentwertung seit damals macht das zahlenmäßige Plus von heute mehr als wett. Das zeugt von einer unerhörten Stagnation im Warenverkehr mit einem Nachbarland. Nirgendshin war es so. Und das Jahr 1892 gehörte, wie wir gesehen haben, bereits in eine Niedergangsperiode (die im darauffolgenden Jahre durch den Zollkrieg nur noch einen jäheren Ab-

sturz erfuhr), sodaß der Vergleich von heute mit damals (1892) nur um so bitterer ausfallen muß.

Näheres zu Ein- und Ausfuhr: Während von 1892 bis 1913 die Lebensmittelzufuhr aus Frankreich sich verdoppelte, der Rohstoffimport sich verdreifacht hat, und die Einfuhr von Fabrikaten „nur" um 50 % gestiegen ist, ist in der jüngsten Periode (1913—1925/6) die Entwicklung dieser Einfuhr ganz anders vor sich gegangen. Die Lebensmitteleinfuhr ist sehr stark zurückgegangen, die Rohstoffeinfuhr stieg und, was das ausschlaggebende ist, die Einfuhr der Fabrikate hat sich seit 1913 fast verzweieinhalbfacht. Den 230 Millionen Fabrikaten aus Frankreich können wir heute bloß noch 119 Millionen gegenüberstellen — es war bis zum Kriege doch da ein gewisser Ausgleich vorhanden. Zieht man von Einfuhr und Ausfuhr der vier Gruppen — Textilindustrie, Metallindustrie, andere Industrien und Nahrungsmittel — die Bilanz, so zeigt sich, daß keine einzige Gruppe mehr aktiv ist; die Einfuhr überwiegt um das Doppelte bis Fünffache.

Wir treten auf die einzelnen Industrien und Wirtschaftszweige näher ein.

Frankreich war, mit Ausnahme des Elsasses, für die Schweiz nie das Getreideversorgungsland, wie es Süddeutschland in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts noch war. Am Mehlimport indessen waren die französischen Mühlen immer stärkst beteiligt und dieser spielte noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, trotzdem man bloß 1 Million q Getreide einzuführen brauchte, eine relativ große Rolle (240,000 q im Jahre 1850). Das deutsche Mehlexportprämiensystem (1906) brachte den Umschwung zum Nachteil der französischen Mühlen. Diese erholten sich bis zur Stunde jedoch an den Lieferungen von Futtermehl. Von den 16 Millionen Franken, die dafür im Jahre 1925 ans Ausland bezahlt wurden, entfiel fast die Hälfte auf Frankreich. Die letztjährige Warnungstafel vor übermäßiger Mehlverfütterung indes hat auch diesen Import jetzt wieder um die Hälfte eingeschränkt. Ein Mehlexport ging auch von je immer nach Frankreich hinüber und je länger je mehr fast gänzlich dorthin, hat jedoch bis 1913 nie viel mehr als eine Million betragen und seither ist auch dies noch verschwunden. Aber das ist gar nicht das wichtigste im gegenseitigen Austausch von Nahrungsmitteln, bei dem der französische Teil sowieso viel stärker ist. Überhaupt ist Frankreich seit jener Zeit, wo die Fernverkehrsmittel die süddeutsche Kornkammer für uns ausschalteten, hinsichtlich der Nahrungsversorgung mit seinem übrigen Reichtum landwirtschaftlicher Erzeugung der erste Lieferant geworden. Im Jahre 1892 besorgte es $^1/_5$, 1913 $^1/_6$ der gesamten Nahrungseinfuhr. Der Wein war sein Exportprodukt par excellence von altersher. Als Importprodukt spielte es auch bei uns von je eine Hauptrolle. 1820 bezogen wir aus Frankreich für 4 Millionen Franken Wein. Im Jahre 1850 war der größte Teil der über 200,000 hl betragenden Weineinfuhr französischer Provenienz. Im Laufe der Jahrzehnte mußte sie die Vormachtstellung sich durch die italienische und spanische Konkurrenz beschneiden lassen oder jene manchmal sogar ab-

treten. Indes waren es im letzten Jahre doch rund 350,000 hl mit fast 20 Millionen Franken, die wir, bei einem Totalimport von 64 Millionen, aus Frankreich bezogen. Man weiß übrigens, welche Rolle diese Weinposition in Vertragsverhandlungen hüben und drüben schon gespielt hat.

Unser Boden und unser Klima gaben nichts her, das dagegen direkt ausgetauscht werden konnte, erst die Stufe der Viehzucht ermöglichte dies. Der Viehexport war noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts größer als die Einfuhr. Indes scheint die Ausfuhr wieder viel lebhafter nach der deutschen Grenze hin gewesen zu sein als nach der französischen, lebhafter auch nach der italienischen Seite hin. Die Umstellung unserer Landwirtschaft vom Körnerbau zur vermehrten Pflege der Viehzucht, im Sinne der milchwirtschaftlichen Produktion und der Produktion von Zuchtvieh, hat im weiteren Verlauf den „Massenviehexport" eingeschränkt, dafür den Import von Schlachtvieh sehr gesteigert. Frankreich hat dabei mit allen Nachbarstaaten konkurriert, zeitweilig den stärksten Konkurrenten, Italien, geschlagen und war seit 1903 bis zum Kriegsausbruch vollständig obenauf. Der Gesamtimport des Schlachtviehes im Rekordjahr 1912 erreichte über 40 Millionen Franken. Davon lieferte Frankreich mehr als 3/4. Seit dem Kriege aber hat es sein Schlachtvieh im Lande behalten. Wir mußten uns anderswo umsehen, und zudem hat bei uns die Eigenversorgung wieder einen breiteren Platz erstritten. Das letzte Jahr ist sogar mit einem ganz geringen Import ausgekommen. Jedoch auch so blieb der Verkehr mit Viehware im ganzen durchaus passiv. Aber die Umstellung zur milchwirtschaftlichen Produktion hat uns denn doch schon längst in die Lage versetzt, der prominenten landwirtschaftlichen Einfuhr einen ebenfalls prominenten Exportposten gegenüberzustellen: den Käse. Er hat zwar, wie wir schon bemerkten, in der schweizerischen Ausfuhr immer eine Rolle gespielt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts belief sich sein Export auf 52,000 q (nach letztem Vorkriegswert also rund 10 Millionen Franken), entfaltete sich in den sechziger Jahren, als die Produktion von den Alpen auch in die Niederung herunterstieg, recht kräftig. Das Rekordjahr des Exportes war das letzte Vorkriegsjahr (360,000 q und 70 Millionen Franken Wert). Frankreich war immer ein Hauptabnehmer gewesen, wenigstens dann wieder, als seine Grenzen nach 1865 freihändlerisch sich öffneten. Vor Kriegsausbruch kaufte es uns 1/5 ab. Die Nachkriegsentwicklung drüben hat diesen Export wieder fast zum Erliegen gebracht und nur sog. Ausschußware konnte jeweilen verkauft werden.

Weitere charakteristische Merkmale erhielt unser Lebensmittelexport durch die beiden anderen Verarbeitungsprodukte der Milch: Kondensmilch und Schokolade (namentlich Milchschokolade seit den neunziger Jahren). Kondensmilch erscheint Mitte der siebziger Jahre zum ersten Mal im Export und zwar mit 42,000 q, Schokolade indes schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der bescheidensten Ziffer, 30 q, 1875 mit 7100. Diese Produkte gingen damals zur Hauptsache schon nach England und erst bis 1913 konnten dieselben in Frankreich etwas Fuß fassen (2,3 Millionen Kondensmilch inkl. Kindermehl, 4,5 Millionen Schoko-

lade). Seither aber ist der Export der Schokolade nach Frankreich ebenfalls fast vernichtet, zumal eben unter dem Zwang der Verhältnisse eine starke Expatriierung dieses Zweiges auch nach Frankreich eingerissen ist. Hingegen ist inzwischen unter den Auspizien gewisser Zollerleichterungen Frankreich zu einem Hauptabnehmer von Kondensmilch geworden (1925: 8,1, 1926: 6,5 Millionen).

Ehemals, schon 1851 offiziell ausgewiesen und noch 1892, d. h. bis zum Zollkriege, hat die französische Zuckerindustrie etwa 1/3 unseres Bedarfes gedeckt, konnte dann aber nach dem Zollkriege den deutschen und vorab den böhmischen Zucker nicht mehr aus dem Felde schlagen. Im Jahre 1913 betrug dieser Import aus Frankreich bloß mehr 2,8 Millionen Franken, hatte aber auch so genügt, wenigstens den damaligen Milchkonservenimport aus der Schweiz auszugleichen.

Dem Handel mit landwirtschaftlichen und diesen naheliegenden Erzeugnissen darf in der Besprechung nun der Handel in Häuten und Fellen, Leder und Schuhen folgen. Die Gerberei von schwerem Bodenleder war ein gutes Schweizergewerbe und man tauschte jenes gegen fremdes, leichtes Oberleder. In der Zeit unserer Handelsvorrechte in Frankreich bestand, wie bereits angetönt, ein bemerkenswerter Lederexport dorthin, scheint aber darauf, so gut wie die anderen Exporte, nach dieser Richtung hin zum Erliegen gekommen zu sein. Um die Jahrhundert-Mitte überwog der Import mit seinen 5000 q schon ganz erheblich, aber neben dessen Weiterentwicklung entfaltete sich auch unsere Gerberei. Indes mit der Entstehung der neuen deutschen Grenzzoll-Linie, also anfangs der siebziger Jahre, beginnt der Niedergang unserer Gerberei und damit auch der Export ihres Produktes, große Mengen des inländischen Gefälles nun für den Export freigebend. Die deutsche hochkommende Gerberei hat das Unheil angerichtet und die französische konnte auf unserem Inlandsmarkte auch wenig mehr ausrichten. Frankreich konnte bis zum Kriege, trotz des gewaltig angeschwollenen Total-Lederimportes (30 Millionen Franken), bloß für 3,3 Millionen Franken liefern, gegen 2,7 Millionen Franken im Jahre 1892. Der Krieg und die Nachkriegszeit haben jedoch unsere Gerberei wieder etwas aufschnaufen lassen und der Export ist ebenfalls wieder gestiegen. Aber erfreulicher noch ist der Rückgang des Importes. Die Einfuhr von Sohlleder beträgt jetzt bloß mehr 1/3 von 1913. Dabei aber konnte nun die französische Gerberei einen ganz bemerkenswerten Vorstoß machen. Ihr Export nach der Schweiz betrug 1926 fast 8 Millionen, d. h. rund 1/4 des gesamten schweizerischen Lederimportes.

Einen eigentümlichen Kontrast zur Vorkriegsentwicklung der schweizerischen Gerberei bildet das Aufblühen der Schuhindustrie. Aber gerade das groß-fabrikatorische Unternehmen scheint im Kampfe auf dem Weltmarkte die ehemalige schweizerische Gerberei nicht „interessant" gefunden zu haben. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts hatte der Export von Schuhen noch nichts bedeutet, 1875 betrug er 850 q, also vielleicht etwas über 100,000 Paare, 1913 aber 11,000 q mit 19 Millionen Franken Wert. Die Einfuhr betrug im letzten Vorkriegsjahre rund 13

Millionen Franken, woran die französische Ware indes nicht einmal mit 1 Million beteiligt war; auch hier mußte sie unseren Markt größtenteils dem deutschen Handel überlassen. Dagegen hatte der Export nach Frankreich bis zum Kriege langsam eine Position erringen können, die fast 1/5 der Gesamtausfuhr an Schuhen erreichte. In der Nachkriegszeit ist dieselbe jedoch wieder größtenteils verloren gegangen, wobei aber drüben die Tochterunternehmungen in die Lücke traten.

Von der Fußbekleidungsbranche zur Textilindustrie. Vom einstigen Glanz des Exportes nach Frankreich und überhaupt, hat die Leinenweberei keinen Schimmer mehr. Baumwolle ist nach und nach ganz Trumpf geworden und schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich der Export von Leinenem mit 1200 q bescheiden müssen, bis 1892 mit je länger je weniger. Seither verharrt der Export auf rund 600 q und der Inlandsbedarf kann nicht einmal mehr zur Hälfte mit eigener Ware gedeckt werden. Auch die Wollindustrie hat sich von der Baumwolle überrennen lassen. Um die Mitte des Jahrhunderts mußte der Bedarf in ganz bedenklichem Umfange von außen her gedeckt werden (14,000 q) und der Export war äußerst bescheiden geworden (850 q). Seit den sechziger Jahren ist alsdann aber die Kammgarnspinnerei hochgekommen und auf ihr baute sich dann später die Kammgarnweberei auf. Diese beiden jüngsten Zweige unserer Wollindustrie sind — im Gegensatz zur Wolltuchfabrikation — zur eigentlichen Exportindustrie ausgewachsen. So ist wenigstens die Wollgarn-Bilanz ungefähr ausgeglichen. Hingegen ist der Import der schwereren und leichteren Wolltücher immer so stark, daß die Gewebe-Bilanz auch heute noch passiv bleibt. Diesen Importhandel hat vor dem Kriege Deutschland fast ganz in die Hände bekommen, die jüngste Entwicklung hat jedoch einen ganz bedeutenden Vorstoß französischer Wollgespinste gezeitigt. Vom gesamten Import von Wollgeweben (42,7 Millionen Franken) lieferte Frankreich im letzten Jahre für volle 15 Millionen, also mehr als 1/3, und folgte damit gleich hinter Deutschland. Es ist ganz merkwürdig, wie anderseits Frankreich während der ärgsten Valutajahre viel besserer Kunde unserer Kammgarnweberei als je in der Vorkriegszeit geworden war. Vom Gesamtexport derselben (11½ Millionen Franken) nahm Frankreich fast 2 Millionen auf. Hingegen geht an Kammgarn heute sozusagen nichts hinüber (Gesamtexport 19,7 Millionen), nachdem schon vor dem Kriege vom Gesamtexport im Werte von 12½ Millionen für nicht einmal 1 Million abgesetzt werden konnte. Der Absatz stützt sich so ganz einseitig auf Deutschland.

Die ganz prominente Stellung, die sich die Baumwolle seit 1700 in der Welt erobert hat, anderseits der Umstand, daß die schweizerische Initiative sich dabei gleich von Anfang an in die vorderste Reihe stellte und Tradition gewonnen hatte, als die schärfste Konkurrenz, England, auf dem Weltmarkte erschien, sicherte unserer Baumwollindustrie bis auf den heutigen Tag trotz allem eine hervorragende Stellung, zumal mit ihrem um die Mitte des 18. Jahrhunderts erstandenen Edelzweig, der Stickerei. Die Baumwollzeugdruckerei, als weitere Ver-

edlungsindustrie Ende des 17. Jahrhunderts ins Leben getreten, zu einer fast allgemein schweizerischen Industrie ausgewachsen, lange Zeit von einer unerhörten Gunst getragen, begann in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts zufolge der englischen Konkurrenz stark einzuschrumpfen. Sie zog sich schließlich, mit ihren Produkten um die ganze Welt mit immer weniger Erfolg herumgejagt, bescheidentlich auf das Glarnergebiet zurück. Mit dem Geschäft nach Frankreich war es nie weit her. Für die Stickerei indes war das vorrevolutionäre Frankreich das Hauptabsatzgebiet. Das Schicksal, das alsdann vom Westen her über unsere Industrie hereinbrach, traf auch diesen Edelzweig und zwang ihn, wie die gesamte Baumwollindustrie, auf neue Märkte, erst nach Deutschland, und als dieses sich 1833 selber auch handelspolitisch abzuschließen begann, auf entferntere. In der Zeit des wieder erstehenden Freihandels konnte sich die Spinnerei und Weberei, ganz abgesehen von der Stickerei, sogar wieder flott entfalten. Dann aber setzte auch hier das Verhängnis ein: einerseits Englands übermächtige Konkurrenz auf den überseeischen Märkten, anderseits die wieder emporwuchernden Schutzzölle auf dem Kontinent. Der Ring der eigentlichen Baumwollindustrie mußte seine Kreise ins Ausland ziehen (Prozeß der Expatriierung) und damit erlebte man den fast gänzlichen Zusammenbruch der Spinnerei und Weberei als eigentliche Exportindustrie von Bedeutung und der stets wachsende Inlandsbedarf mußte den Ersatz bieten. Die Stickerei jedoch entfaltete sich trotz aller Auseinandersetzung mit den fremden Konkurrenten auf den Absatzmärkten. Sie hatte zu sehr ihre Eigenart in sich, um dem gleichen Schicksal anheimzufallen, wie ihre vorveredelnden Industriezweige. Aber der Kontinent bot auch ihr bei weitem nicht (Plauen, St. Quentin!) dieselben Chancen, wie die entfernteren Märkte. In der Nachkriegszeit hat auch sie das Schicksal ereilt und mit siechem Körper, großenteils, schleppt sie sich durch unsere Tage. Frankreich kaufte zwar von jeher die teuersten Stickereien, aber von der gesamten Ausfuhr unserer ganzen Baumwollindustrie ging seit den achtziger Jahren immer weniger nach Frankreich, von den 131 Millionen Franken Gesamtexport des Jahres 1892 bloß 11 Millionen, 1913 von den 261 Millionen ganze 8½, von den 270 Millionen des letztvergangenen Jahres 13,8 Millionen. Die Ziffern der Stickereiindustrie für sich allein: 5,2, 7,0 und 0,95 Millionen. Eine äußerst dürftige Entwicklung, die zeigt, daß auch das französische Stickereizentrum St. Quentin seine Produktion wirksam zu schützen wußte.

Wie die Stickerei der Schweiz ihre Position auf den Weltmärkten zwischen Plauen und St. Quentin errungen hatte, so unsere Seidenindustrie zwischen Krefeld und Lyon. Die französische Seidenindustrie ist größer. Aber was hinsichtlich der Seidenweberei auf dem Zürichbiet arbeitet, ist bloß die Hälfte der Seidenwebstühle, die auf Zürichs Rechnung laufen, die andere Hälfte arbeitet im Auslande, speziell in Deutschland. Wie wir wissen, ist diese unsere Seidenindustrie in Frankreich von je am meisten auf Schwierigkeiten gestoßen, schon in den ersten Zeiten der Privilegien, und es scheint, daß damals schon der

Export von Seidenzeug (Band und Stoff) sich dadurch mehr nach den deutschen Märkten hin orientierte, sowieso natürlich nach der Revolution; und erst wieder in der freihändlerischen Periode kam mit dem bessern Absatz auf dem Kontinent überhaupt auch derjenige nach Frankreich besser in Gang. Um die Jahrhundert-Mitte betrug die Ausfuhr von Seidenband und Seidenstoff rund 11,000 q, Mitte der achziger Jahre in überaus raschem Anstieg 35,000 q erreichend. Die Seidenstoffe errangen um die Jahrhundertwende den Höhepunkt im Export, d. h. mit 20,000 q rund 100 Millionen Franken. Hier erst begann die Stagnation, während das Seidenband in sie eigentlich schon ausgehends der achziger Jahre eingetreten war. Vom Gesamtexport von 85,7 Millionen des Jahres 1892 konnte man noch fast 20 Millionen Seidenstoffe in Frankreich absetzen. Der dann einsetzende Zollkrieg, der sich wesentlich eigens dieser Industrie wegen aufzwang, hat deren Export nach Frankreich auf die Hälfte reduziert. Bis 1905 gelang es zwar wieder, auf die Höhe von 1892 zu kommen, aber in der neuen Vertragsperiode ab 1906 hat man neuerdings eine ganz empfindliche Verdrängung vom französischen Markte erlebt, sodaß im Jahre 1913 der Export nurmehr 9 Millionen Franken erreichte. Die seitherige Entwicklung war noch trüber (1926: 3 Millionen). Umgekehrt aber hat die französische Einfuhr in dieser jüngsten Periode auch unseren Markt geradezu überschwemmt. In langen Jahren vor dem Kriege stieg die Einfuhr nämlich nie höher als etwa auf 5½ Millionen, im Jahre 1926 schwoll sie auf 14,3 Millionen an. Ganz gleich ist es in Frankreich dem Seidenband ergangen. 1892 konnten daselbst noch fast 10 % (4,9 Millionen Franken) des Exportes abgesetzt werden, 1913 etwa 7 % (2,9 Millionen), 1926 jedoch war jedwede Ausfuhr dorthin sozusagen unterbunden, während die Einfuhr auch da ins Kraut schoß.

Eine erfreulichere Entwicklung hat seit den letzten Jahren des Krieges bis 1924 der Export nach Frankreich hinsichtlich der Schappeindustrie erlebt. Sie ist ja sowieso im regen Verkehr mit Frankreich, indem das Vorspinnprodukt der Schappe, die Peignée, in den schweizerischen Etablissementen Frankreichs hergestellt und von drüben bezogen wird, für 25,6 Millionen im jüngst vergangenen Jahre. Das Endprodukt (1926: 44 Millionen Export) ging sonst größtenteils nach dem deutschen Seidenzentrum von Krefeld und der Absatz nach Frankreich (1/5—1/3 des Gesamtexportes) war denn auch wirklich bloß vorübergehend.

Die Verwilderung der gegenseitigen Handelsbeziehungen, wie sie im schweizerisch-französischen Warenverkehr der letzten Jahre eingerissen ist, hat auch im Konfektionsimport ihre Blüten getrieben — die Valutaläuferei im eigentlichsten Sinne trat hier am besten in Erscheinung. Die gesamte Einfuhr solcher Artikel betrug im Jahre 1913 47½ Millionen Franken, wovon Frankreich für 11½ Millionen lieferte, 1926 aber für 28½ Millionen bei einem Gesamtimport von 51,3 Millionen, und sie hat somit die Jahrzehnte lange, überaus starke Vorherrschaft der deutschen Konfektionsindustrie auf unserem Platze empfindlich geschlagen — vorderhand. An der im ganzen aber doch erheblich geringeren Einfuhr

an Konfektion ersieht man indessen auch, daß dieses Gewerbe im Inlande an Ausdehnung sehr gewonnen hat.

Ein Kind der Textilindustrie ist die Maschinenindustrie und mit der Entfaltung derselben beginnt auch ein neuer Zweig des Rohstoffbezuges einzusetzen. Von der einfachen Reparaturwerkstätte aus, die den ersten mit englischen Maschinen betriebenen mechanischen Spinnereien angegliedert war, rankte sich die Textilmaschinenindustrie am textilen Stammbaum empor, zunächst mit der Inangriffnahme der Spinnereimaschine. Dann erst der Weberei-, endlich der Stickereimaschinen in ihren verschiedenen Stufen und der Wirkereimaschinen. Der Mehrbedarf an Eisen belebte die Erz- und Eisengewinnung im Inlande; im Jura vorab, aber auch an anderen Orten entstanden Hochöfen, der jungen Maschinenindustrie die einheimische Rohstoffbasis zu schaffen. Es kam hinzu der Bau von Kraftmaschinen von Stufe zu Stufe. Nicht nur genügte jetzt das schweizerische Eisenvorkommen nicht mehr, der Eisenbahnfrachtverkehr hat, zur gleichen Zeit, wie der Landwirtschaft das Getreide, so auch der untersten Stufe der Metallindustrie das Eisen „zu billig" ins Land gebracht. Fast alle Hochöfen und Eisenwerke gingen in den achtziger Jahren ein. Es war aber nicht die eisenschaffende Industrie Frankreichs, die diese Wandlung herbeiführte, sondern die deutsche. Diese lieferte bis zum Kriege etwa $^3/_5$ des Roh- und Walzeisens, Frankreich und England zusammen $^1/_3$. Der Krieg und der Verlust des lothringischen Erzgebietes haben das statistische Bild vollständig verschoben. Frankreich liefert seither mehr als die Hälfte (1926: 35 Millionen Franken), Deutschland knapp $^1/_5$ (16 Millionen), Belgien und England zusammen $^1/_6$ ($11^1/_2$ Millionen Franken). In diesem Zusammenhang mag auch darauf hingewiesen werden, daß die Verwaltung der Saarkohle durch Frankreich auch das statistische Bild der Kohleneinfuhr stark verschoben hat. Vor dem Kriege lieferte Frankreich bloß 10 %, Deutschland 80 %, im Jahre 1925 Frankreich nicht ganz die Hälfte (56 Millionen), Deutschland etwas mehr als $^1/_3$ (41 Millionen). Man versteht, so mußte die Gesamteinfuhrziffer aus Frankreich auch von der Rohstoffseite aus, eine ganz erhebliche Steigerung erfahren.

Es wäre natürlich weit übertrieben, im ganzen Aufstieg des Eisenimportes nur den Erfolg der Maschinenindustrie zu erblicken. Sie braucht heute vielleicht den vierten Teil davon. Immerhin, es war ein glänzender Erfolg, der allerdings auch nicht ohne Auseinandersetzung mit der fremden, hauptsächlich deutschen Konkurrenz, sowohl im In- wie im Ausland ablief. Sie verlief im Sinne der Pflege besonders hochwertiger Qualitätsprodukte; dies unentwegt bis zur Stunde. Am ersten starken Trieb des ganzen Wuchses, die Textilmaschinen, sind in der jüngsten Entwicklung die Stickmaschinen abgewelkt und im übrigen hat diese Gruppe von Arbeitsmaschinen den ersten Rang der Gruppe der Kraftmaschinen überlassen müssen, die etwa die Hälfte des gesamten Maschinenexportes ausmacht. Bei aller Spärlichkeit des Verkehrs, war die Maschinenbilanz um die Jahrhundert-Mitte schon aktiv, hat sich bis

zum Jahre 1913 so entwickelt, daß einem Export von rund 100 Millionen Franken ein Import von immerhin rund 50 Millionen gegenüberstand, bis 1926 aber weit schwächer geworden ist: 63 gegen 166 Millionen Export. Den Import hat von je die deutsche Maschinenindustrie fast ausschließlich in die Hände bekommen und Frankreich lieferte bis zum Kriege keine 10 %, mehr als 14 % auch bis 1926 nicht. Dagegen war und ist der Export nach Deutschland, trotz des dortigen ebenfalls großartigen Ausbaues der Maschinenindustrie, nie viel schwächer gewesen als der Export nach Frankreich, ja hat diesen zeitweilig sogar noch überflügelt. Indes war unsere Maschinenbranche einer der ganz wenigen Zweige unserer Industrie, die in der jüngeren Entwicklung auf Frankreichs Erde Erfolge aufzuweisen haben. Vom Jahre 1892 weg ist im Export nach Frankreich sozusagen eine ununterbrochene Aufwärtsbewegung zu beobachten. Dies bis zum Kriege, und in der Nachkriegszeit hat die Aufbauperiode eine weitere Steigerung gebracht. Die ungesunde Lage der französischen Valuta hat dann auch dieser Branche im französischen Geschäft geschadet, besonders das Jahr 1926. Im letzten Vorkriegsjahr gingen für über 18 Millionen nach Frankreich, also nicht ganz $^1/_5$ des ganzen Exportes, 1926 bloß mehr $^1/_7$ von den 166 Millionen (23,4 Millionen).

Nicht der Konkurrenz, aber wegen der Größe des Importes, ist, viel mehr als etwa die Maschineneinfuhr, die Automobileinfuhr aus Frankreich hervorzuheben. Vom Totalimport des Jahres 1926 (75 Millionen Franken) lieferte Frankreich, gleich hinter den Vereinigten Staaten von Nordamerika folgend, für nicht weniger als 22 Millionen, also fast $^1/_3$. Mit ihnen auch am meisten Pneus und dergl. im Werte von 9 Millionen in den beiden letzten Jahren.

Einen Schimmer von Trost bei dieser enormen Automobileinfuhr haben wir: ein Teil des Materials, das mit diesen Fabrikaten ins Land kommt, ist schweizerisches Aluminium, des Produkts einer unserer jüngern (achtziger Jahre), die Wasserkraft des Rheins nutzenden Industrien. Und wäre es auch nicht grad so, so ist doch bemerkenswert, daß der gesamte Export von Aluminium und von Fabrikaten daraus seit dem letzten Vorkriegsjahre bis 1926 von $13^1/_2$ auf fast 55 Millionen Franken gestiegen ist. Frankreich liefert uns (neben Deutschland) dazu die aus seinen reichsten Bauxitlagern hergestellte Tonerde. Für diese zahlten wir 1926 4 Millionen an Frankreich, aber bloß für knapp 1 Million Rohaluminium kaufte uns Frankreich ab; es hat eben auch seine große Aluminiumindustrie. Vor einigen Jahren war indes das Geschäft mit Frankreich zeitweilig sehr rege, aber vor dem Kriege ebenfalls gering.

Mit diesem Industriezweig stehen wir eigentlich schon in der chemischen Industrie drinnen. Diese aber ist in der Schweiz in erster Linie als Teerfarbenindustrie am Standort der Seidenfärberei und der Seidenbandindustrie in Basel erwachsen, in den sechziger Jahren wegen der ungünstigen Patentschutzgesetzgebung von Frankreich nach der Schweiz (und auch nach Deutschland) verpflanzt. Beidseitig des Rheins hat sich auch diese Industrie mächtig aufgeschwungen, aber trotzdem konnte bis

zum Kriege immer etwa 1/5 des Exportes auch in Deutschland abgesetzt werden und nur geringe Mengen gingen nach Frankreich, das anderswoher versorgt wurde. Der Krieg hat auch diesen Absatz nach Deutschland auf „höheren Befehl" abgewürgt, wofür jedoch u. a. Frankreich bis zur jüngsten Zeit vollwertig in die Lücke trat. Nur das Jahr 1926 hat auch hier wieder Einbußen erlitten, aber just im Augenblicke, wo der deutsche Markt sich für uns wieder weiter aufgetan hat. Vom Gesamtexport im Betrage von 63,5 Millionen gingen 1925 11,3 Millionen nach Frankreich, 1926 von einem ebenso hohen Gesamtwert bloß mehr 8 Millionen. Neben dieser Teerfarbenindustrie hat sich vom ehemals apothekermäßigen „Salbentum" weg in den fünfziger Jahren eine konzentrierte Heilmittelfabrikation entwickelt, aber erst in den siebziger Jahren sind die ersten größeren chemisch-pharmazeutischen Unternehmungen entstanden, deren Produkte seit der Mitte der achtziger Jahre mehr und mehr auf der Basis der Teerderivate hergestellt wurden. Später aber ward auch anderen Synthetika und in jüngster Zeit in starkem Maße den sehr teuren Alkaloiden große Aufmerksamkeit geschenkt. In naher Verbindung mit der Fabrikation solcher Produkte hat sich die Darstellung von synthetischen Riechstoffen (und Süßmitteln) herausgebildet. 1892 betrug der Export dieser Pharmaka ꝛc. erst etwa anderthalb Millionen, 1913 schon 16,4 und 1926 48,1 Millionen. Frankreich nahm 1913 erst für 1,3 Millionen, 1926 aber für 7,7 Millionen Franken auf. In der Versorgung mit den, mangels einer eigenen sog. chemischen Großindustrie, zu all dem benötigten fremden Rohstoffen und Zwischenprodukten ist die jüngste Entwicklung, vorderhand wenigstens, nicht mehr derart einseitig nach Deutschland hin orientiert, wie vor dem Kriege. Frankreich hat auch da einen kräftigen Vorstoß machen können (15,6 im Jahre 1926 gegen 4,6 Millionen im letzten Vorkriegsjahre). Die gesamte Bilanz des Austausches der beidseitigen chemischen Industrien bleibt zwar immer noch passiv, aber trotz allem nicht mehr so passiv wie 1913. Damals standen einer Einfuhr von 10,4 Millionen bloß 3,8 Millionen Export gegenüber, 1926 aber 25 gegen 20,7.

Wie in der Ostschweiz in der Stickereiindustrie mit dem anstoßenden Grenzgebiete sich von je eine gewisse Arbeitsteilung entwickelt hat, so in der Westschweiz in der Uhrenindustrie mit dem französischen Jura. Aber bei weitem war dies hier nicht in dem Maße der Fall wie dort, wo gewissermaßen alles sich um das Zentrum St. Gallen scharte. Hier in der Uhrengegend hat sich drüben doch eine große Selbständigkeit herausgebildet, die sich längst schon durch hohe Zölle energisch, und so auch jüngst wieder, zu schützen wußte. Wir meinen: der Austausch von Uhrenbestandteilen hinüber und herüber ist, wenngleich unsere Lieferungen bei weitem vorwiegen, nirgends so ausgeprägt wie in diesen beiden anstoßenden Zonen. Die Hälfte des Exportes unserer Uhrenindustrie nach Frankreich stellt sich denn immer aus Uhrenbestandteilen zusammen. Ein größeres Geschäft an fertigen Uhren konnte eigentlich längst nicht mehr aufkommen. Seit jenen niedrigen Zöllen, die in den vierziger Jahren die Uhren noch ungehindert nach

Frankreich exportieren ließen, hat sich manches anders gestaltet. Von den 89 Millionen Franken Export, die die Uhrenindustrie im Jahre 1892 aufzuweisen hatte, gingen bloß mehr 4 Millionen Franken nach Frankreich (4,5 %), 1913 von 183 Millionen bloß 6 Millionen (3,2 %) und 1926 von den 258 Millionen etwas mehr: 14,1 Millionen (5,4 %). Man könnte so fast versucht sein, zu fragen, was wäre denn verloren, wenn sich der französische Markt unserer Uhrenindustrie ganz verschlösse? Aber man gibt nichts kampflos preis, zumal heute nicht, wo man über einen gewissen Grad der Überwindung ungesunder Produktionsverhältnisse so gar nicht hinauskommt, wo man statt für „bloß" 20 Millionen jetziger Export-Stückzahl für das Doppelte eingerichtet wäre. Man mag erkennen, wie außerordentlich auch diese Industrie in den vergangenen 70 Jahren emporgewachsen ist. Um 1600 mit der Bijouterie in Genf ebenfalls als Refugiantengewerbe und 100 Jahre später im Neuenburger Jura erstanden, hat der Export im Jahre 1850 doch kaum 1 Million Stück überschritten, 1886 waren es 3¼ Millionen Stück, 1892 4⅓ Millionen Stück mit 89 Millionen Franken und heute mit den bloßen Werken zusammen annähernd 20 Millionen Stück.

In der Nähe, oder besser gesagt, in das Uhrengebiet hineingestreut, trifft man neuzeitlich einen großen Teil des Instrumenten- und Apparatebaues, vorab die Dinge, die, ähnlich der Uhr, ein gewisses Triebwerk aufweisen (Musikdosen, Grammophone ꝛc. ꝛc.). Dann sind es Instrumente, Werkzeuge, Apparate, Maschinen kleinsten Formates für die Uhrenindustrie selbst. Endlich die zersplitterte, fast über die ganze Schweiz zerstreute Branche elektrischer Apparate aller Gattung, mit allerdings ausgesprochenen Standorten für Zähler (Zug) und Schaltanlagen (elektrische Maschinenindustrie). Diese letzteren Gattungen, vorab, haben im Zusammenhang mit dem Export von Kraftmaschinen in Frankreich einen nicht unwesentlichen Absatz. Vom gesamten Export an Apparaten und Instrumenten im Jahre 1913 (16 Millionen) gingen für 3,4 Millionen, also ⅕, im Jahre 1926 von 46,6 Millionen zwar bloß 5,9 Millionen oder ⅛ nach Frankreich. Das scharfe Valutajahr und dann die darauffolgende Revalorisierungsperiode haben hier, wie sozusagen bei allen Exporten nach Frankreich, eine Minderung nur schon wieder gegenüber 1925 gebracht.